

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 50 (1970-1971)
Heft: 2

Rubrik: Kulturelle Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRANZÖSISCHE ZEITSCHRIFTEN

Nach dem «*Mercure de France*», den «*Cahiers du Sud*» ist nun auch die «*Table Ronde*» im vergangenen Jahr verschwunden, und die einst von François Bondy, dem jetzigen Feuilletonredaktor der «Weltwoche» redigierten «*Preuves*» haben sich im September von ihren Lesern verabschiedet. Sie wurden herausgegeben von der «Association internationale pour la Liberté de la Culture», deren Ziel ist, «den Fanatismus, die Unwissenheit und die Angst zu bekämpfen». Beide Zeitschriften haben in den letzten Jahren grosse Anstrengungen unternommen, um dem anspruchsvollen Leser Analysen des kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Geschehens zu bieten, doch wächst das Interesse an solchen Problemen nicht mit dem Wohlstand. Zeitschriften überdauern heute nur selten die Generation ihrer Gründer und Mäzene.

Von den hier regelmässig besprochenen französischen Zeitschriften allgemeinen Charakters bleibt somit nur noch «*Esprit*», dessen Gründer, Emmanuel Mounier, vor gerade 20 Jahren gestorben ist. «*Esprit*» ist nicht nur eine Zeitschrift, sondern eine Arbeitsgemeinschaft von variabler Zusammensetzung, deren verbindendes Element die Sorge um die Wahrung der personalen Werte und der Würde des Menschen ist, wobei sich die Bewegung heute oft an sozialistisches Gedankengut hält. In den meisten Nummern gibt es einen Schwerpunkt; ein ständig wechselnder Stab von spezialisierten Mitarbeitern beleuchtet die für die französischen Intellektuellen interessanten Themen und wertet sie von einem im Personalismus Mouniers wurzelnden Standpunkt aus. Die Revolu-

tion wird immer dann befürwortet, wenn sie einen Fortschritt in der Gestaltung einer menschlicheren Welt bedeutet. Partei-ideologische Systeme und konservative Denkschemata lehnt «*Esprit*» ebenso ab wie die hemmungslose Versklavung der Person durch Massenmedien und Reklame. Besonders engagiert sich die Equipe für die in unserer modernen Wohlstandsgesellschaft Gestrandeten: die Gefangenen, Emigrierten, Geisteskranken, alle jene, die unter menschenunwürdigem Systemzwang zu leiden haben oder die sich auf dem Weg dazu befinden. Dazu gehört auch der «Verbraucher». Paul Thibaud, der jetzige Chefredaktor der Zeitschrift, bemerkt dazu:

«Mais la consommation n'est pas, quoi qu'en pense Marcuse («est rationnel ce qui protège l'ordre de la satisfaction et de l'apaisement»), une base suffisante pour la vie sociale. La consommation pure est destruction, anéantissement, assimilation; elle laisse l'homme seul avec son estomac, consommateur de sa satisfaction, c'est-à-dire de lui-même. Denis Vasse oppose en ce sens besoin et désir: le besoin, par la consommation, détruit l'objet dont il use, alors que le désir renonce à se satisfaire de son objet et le pose < dans sa différence >. Or l'homme recherche < une présence qui témoignerait de la vérité de son être >, quelque chose qui prouve que l'humanité n'est pas une masse indifférenciée. C'est pourquoi seul le non-consommable, le non substituable peut être notre point d'appui. Les groupes sociaux ne peuvent exister en organisant la coexistence des égoïsmes, mais autour des signes d'une fidélité. C'est

en présence de quelque chose dont nous ne disposons pas à notre guise (matière, site, monument, tradition) que nous pouvons constituer des personnes collectives (nations, régions, villes, groupes de toutes sortes) et les personnes, elles seules, sont, selon Mounier, <lieu de réorientation des valeurs>; elles seules sont capables de création. Sans l'aveu d'un fondement commun, même susceptible d'être réinterprété, la collectivité auto-gérée ne peut que vivre son nihilisme en s'enfonçant à travers de vertigineuses mises en question, dans la recherche d'un impossible commencement.»

Die Mai-Revolution der Studenten war von der Zeitschrift unterstützt worden, wenn auch nicht die Ausschreitungen. Man fragt sich jetzt kritisch nach den «Errungenschaften» und ist genügend ehrlich, die ganze Problematik des «Fort-schritts» zu zeigen.

Früchte der Mai-Revolution

Paul Dehem schreibt dazu im September unter dem Titel «Les lycées un an après Mai»: *«C'est vrai: cela ne marche pas. Depuis longtemps, d'ailleurs, cela ne marchait plus guère. On s'en rendait compte plus ou moins clairement; mais beaucoup, aujourd'hui, croient faire une découverte. Depuis des années, chez nous au moins, les empoignades entre clans politiques adverses étaient chose courante. Un car de police en stationnement quasi permanent devant le lycée matérialisait les sentiments qu'inspirait déjà aux adultes rangés une adolescence turbulente. L'absentéisme et la négligence prospéraient. Le beau règlement disciplinaire ne garantissait plus rien, la surveillance était une dérision, le désordre et le laisser-aller empiraient, les dégradations se multipliaient, les règles du jeu n'étaient plus prises au sérieux par personne. Cette année, tout cela, certes, a proliféré à l'ombre de la contestation. Mais ce qu'il y a de vraiment neuf, c'est que les collègues en prennent conscience et en parlent: il est devenu avouable d'avoir des difficultés avec ses élèves; le censeur est quotidiennement le*

confident d'innombrables infortunes. La salle des professeurs est devenue un <pleuroir> où, si l'on y reste dix minutes, il peut arriver qu'on entende un collègue raconter trois fois la dernière insolence de sa classe maudite. Les parents, de leur côté, vont, aux heures calmes, en pèlerinage au <foyer> – conquête des révoltés de mai et aujourd'hui dévouer des élèves, indescriptiblement sale et barbouillé jusqu'au plafond d'inscriptions injurieuses et obscènes qui moisissaient jadis dans le secret des salles de classe. Ce lieu est pour eux la manifestation édifiante à la fois de l'abjection où l'esprit nouveau précipite leurs enfants, et de notre inefficacité.»

Das morsche Gebäude ist eingestürzt; was bleibt, ist vorläufig ein Chaos. Erreicht wurde zum Beispiel in einem Pariser Lycée mit 2700 Schülern nur Folgendes:

1. Es gibt ein Foyer, in dem ab und zu politische Diskussionen stattfinden, wobei manchmal Stühle in Brüche gehen. Jene, die eine solche Einrichtung seinerzeit gefordert haben, benutzen sie jetzt nicht, da sie nicht im ganzen integriert werden wollen. Nach ihnen ist eine wahre Erneuerung der Schule nur von einer alles umfassenden sozialen Revolution aus möglich. Die von den in der Macht etablierten Erwachsenen «grosszügig» angebotene Mitgestaltung wird von den Revolutionären als wirkungslos und heuchlerisch abgelehnt.

2. Die Schüler der letzten beiden Klassen dürfen im Foyer und im Schulhof rauchen, ja sie dürfen die Zwischenstunden im Café verbringen!

3. Die Strafen sind abgeschafft; jene, die den Frieden gestört haben, sind vom Lycée ausgeschlossen.

4. Im Conseil d'Administration sind die Schüler mit 9 von 49 Sitzen vertreten. Gewählt werden meist die Gemässigten. (Die Eltern gestalten auch nicht sehr aktiv mit.)

5. Die Einstufung der Schüler und die Preise sind abgeschafft. Es gibt ein neues Notensystem, und die Lehrer halten öfters Sprechstunden ab.

In der alltäglichen Praxis zeigen die Schüler nicht viel Interesse an der Bestimmung von Stoff und Methode. Das Gym-

nasium wird immer mehr zum Wartesaal; der Lehrer ist nicht mehr Richter, nicht mehr Vater, doch auch nicht ein richtiger Freund. Wie bei uns will sich der Halbwüchsige nicht bilden, sondern *ausbilden* lassen.

Der Autor des Artikels gelangt zu Schlüssen, die auch hierzulande ernstgenommen zu werden verdienen. Ungefähr ein Viertel aller Mittelschüler verlieren ihre besten Jahre in einer Schule, die ihnen nicht entspricht, weil der Rhythmus in allen Fächern gleichgeschaltet ist. Welcher Schüler ist schon in allen Fächern gleich gut begabt? Der Autor schlägt als Grundeinheit der Schulzeit das Semester vor, nicht das Schuljahr; und die traditionelle Schulklasse würde verschwinden. Es würde nicht mehr festgestellt, wieviel Prozent des Stoffes ein Schüler beherrscht (was heisst schon unsere Note 3–4 in Fächern wie Deutsch oder Physik?), sondern welchen Stoff er *ganz* beherrscht. So würde die oft allzusehnlich zur Einbildung werdende Halbbildung verhindert und der überall weitverbreitete Minimalismus bekämpft. Die Berufswahl würde manchem erleichtert, denn er wüsste, ob, in welchen Fächern und in welcher Zeit er ein Niveau erreicht, das ihn zum Studium befähigt. Dehems Folgerungen gehen weit:

«La réforme la plus rationnelle serait certes la plus radicale: celle qui abolirait la césure entre secondaire et supérieur et, du même coup, la mystification qu'est le baccalauréat: sorte de jugement dernier qui oppose à la masse des réprouvés – ceux qui ont été assez malheureux pour ne pas le passer ou ne pas l'obtenir – la petite cohorte des élus. [...] Dans cette Université réunifiée où il serait possible de poursuivre à la fois des études d'un niveau élevé dans telle discipline et d'acquérir ou de fortifier les bases de telle autre, l'enseignement postscolaire et l'éducation permanente s'intégreraient tout naturellement. Tout cela ne devrait conduire ni à créer des établissements gigantesques, ni à grouper sous un même toit des «usagers» d'âges trop divers: une certaine spécialisation des maîtres et des maisons ne serait pas un mal, et rendrait plus aisé d'offrir aux

élèves une discipline et des structures (horaires, par exemple) en rapport avec les besoins particuliers de leurs âges.»

Er möchte das Bildungswesen von Grund auf neu ordnen: *«Nous connaissons aujourd'hui – et nos élèves avec nous – le découragement, parce que nous n'avons rien mis en place de positif et d'original, sinon quelques détails. Les projets de mai étaient, même dans ce qu'ils avaient d'utopique, moins chimériques que la folle entreprise de rebâtir du neuf avec les débris du passé.»*

«Change» und «Tel Quel»

Ganz neu ist im literarischen Bereich eine bei den Editions du Seuil erscheinende Kollektivpublikation unter dem Titel «Change». Seit dem November 1968 sind 4 Faszikel zu je 200–250 Seiten erschienen: No 1: *Le Montage* (S. M. Eisenstein, Noam Chomsky, Jacques Roubaud, Maurice Roche, Jean Pierre Faye, Jean Paris, James Joyce); No 2: *La destruction* (unter anderem Roman Jakobson, Pierre Klossowski, Philippe Boyer, Charles Grivel); No 3: *Le cercle de Prague*; No 4: *La mode l'invention* (unter anderem Michel Butor, Roland Barthes, Paul Zumthor, Roman Jakobson).

«Le Monde» hat in seiner literarischen Beilage vom 10. Januar 1970 der avantgardistischen Gruppe «Tel Quel», deren Zeitschrift nun bereits zehn Jahre existiert und auch in italienischer, spanischer und japanischer Sprache erscheinen soll, und dem «Kollektiv» von «Change» eine Reihe von Fragen vorgelegt, auf dass die Unterschiede zwischen den beiden sich konkurrenzierenden Gruppen besser ans Licht kommen.

«Tel Quel» will die «experimentellen Durchbrüche» fördern, die Widersprüche ausspielen und so zu einer Vertiefung der Erfahrung gelangen:

«Le groupe doit donc avant tout «protéger» les découvertes les plus audacieuses de la minorité; se régler en conséquence, sur ceux de ses membres qui vont «le plus loin»; les défendre contre les censures de l'idéologie dominante.»

Das Ziel ist ideologisch («*production de textes nouveaux destinés à embrayer directement sur la complexité idéologique de l'époque et à périmé le fonctionnement < littéraire > antérieur*»), wissenschaftlich («*formulation d'une théorie matérialiste de cette production, d'une théorie de la littérature considérée comme point-clé de l'idéologie. Le but est de dissoudre les notions littéraires classiques: leur psychologisme, leur spiritualisme, leur symbolisme*») und politisch («*intégration de cette production et de cette théorie, conservant leur autonomie relative, au procès de révolution sociale dont la science est, globalement, le marxisme-leninisme*»).

Die Krise der gegenwärtigen Literatur soll gefördert werden bis ins Ausweglose. Das Bürgertum soll dem «technokratischen Idealismus» entrissen werden, über den Materialismus und dessen Sprachauffassung aufgeklärt und auf die Revolution vorbereitet werden: «Notre pratique s'exerce dans la littérature, point névralgique et condensé de l'idéologie, de son fonctionnement incessant. Qui nous lit? En majorité des étudiants, dont les capacités subversives ne font que s'annoncer dans notre société.» «Tel Quel» erreicht bereits eine Auflage von 6000 Exemplaren!

«Change» versteht sich als «un front international de libération». Als Meister und Vorbilder wird auf dem Gebiet der Geschichte Marx genannt, für die Sprache Chomsky. Als Auflage wird 3000–4000 angegeben. Wir werden bei anderer Gelegenheit auf gewisse Aufsätze näher eingehen.

Hinweise

Folgende Themen wurden in «*Esprit*» behandelt: Der Imperialismus (April 1969), Die Studentenrevolte in der Welt (Mai 1969), Der Architekt, die Städteplanung und die Gesellschaft (Oktober 1969), Die Auflehnung in der Sowjetunion (November 1969), Wie die Verbrauchergesellschaft

überwinden (Dezember 1969), Die Administration (Januar 1970), Erneuerungsbe-
wegungen im Kommunismus (März 1970).

*

Die «*Nouvelle Revue Française*» hat im Mai 1969 ihrem langjährigen Leiter Jean Paulhan eine über 400 Seiten umfassende Sondernummer gewidmet. Zu dem hier schon öfters behandelten Thema der neuen Kritik steuerte Peter Brooks von der Yale University einen Beitrag aus amerikanischer Perspektive bei: «Nouvelle critique et critique nouvelle aux USA» (September 1969). – Die Januarnummer 1970 enthält einige bisher unveröffentlichte Seiten aus André Gides «Journal du voyage au Maroc», ein unterhaltsames Brieffragment aus dem Jahre 1903 (an Madeleine) und sieben Briefe André Gides an Jean Paulhan. – Die Februarnummer enthält unter anderem Gedichte von Alain Bosquet, drei Beiträge über Klee und eine interessante Chronik von Maurice-Jean Lefèbre unter dem Titel «Discours poétique et discours du récit», in der gewisse Gedanken aus Gérard Genettes *Figures II* und Jean Cohens *Structure du Langage poétique* vertieft werden. Die zeitgenössische deutsche Dichtung steht im Zentrum des Märzheftes, eingeleitet und erläutert von Jean-Claude Schneider («La Peur des Mots»), mit einigen übertragenen Gedichten von Peter Huchel, Günter Eich, Johannes Bobrowski und Ingeborg Bachmann.

*

Das bei uns noch kaum bekannte halbjährlich erscheinende Periodikum «*Communications*», herausgegeben vom «Centre d'Etudes des Communications de Masse», eine Abteilung der «Ecole Pratique des Hautes Etudes» in Paris, widmet die Nummer 14 der in Fluss geratenen «Kulturpolitik».

Peter Grotzer

URAUFFÜHRUNGEN AN DER PICCOLA SCALA

Der Spielplan der Mailänder Scala ist trotz der Demonstrationen bei der diesjährigen Saisonöffnung und trotz der Aufhebung der Kleidervorschriften so konservativ wie immer. Da hat sich auch das Publikum nicht ändern können. Eines der ältesten Opernhäuser der Welt bietet dem Opernliebhaber, was er nun einmal von einer der erstarrtesten Theaterformen eben zu erwarten scheint.

Um sich trotzdem nicht vor dem 20. Jahrhundert zu verschliessen, führt das Stammhaus schon seit einigen Jahren die Piccola Scala. Sie ist gewissermassen die Experimentierbühne des Mailänder Musiktheaters. Sind in den letzten Jahren hier auch weniger gewagte Inszenierungen gegeben worden wie solche von Menotti- und Britten-Opern, so erreichten die Uraufführungen etwa von Manzoni's «Atomtod» und Pousseur-Butors «Votre Faust» internationale Beachtung. Die diesjährigen Uraufführungen werden vermutlich eher eine Mailänder Angelegenheit bleiben.

Bruno Bettinellis «*Count Down*» auf ein Libretto von Antonello Madau Diaz zeigt in sieben Bildern das Scheitern des modernen Menschen an der Umwelt. Es ist die Konsumentenwelt mit ihren Schrecken, Zwängen, Verführungen und Leitbildern, die den einzelnen im vornherein zum Untergehen verurteilt. Der Einakter mit Nebenfiguren wie: Frau, Angestellter, Vater, Mutter, Priester, Lehrer, Advokat hat den Vorzeigecharakter eines Lehrstücks, aus dem zwar nichts zu lernen ist.

Da ist die Gier nach Erfolg. Da ist die missratene Ehe. Da ist die Ausbeutung jedes durch jeden. Da ist die Ausflucht zur Droge. Da ist die Einsicht in die Einsamkeit. Da ist der Selbstmord aus Protest oder Flucht.

L'uomo solo – ein Thema, wie es von Ionesco über Béjart bis Fellini durch Sprechbühne, Ballett und Film noch und noch abgewandelt, von der Singbühne bis heute aber kaum bewältigt worden ist. Hier hat «*Count Down*» in Vorwurf,

Musik und Dramaturgie enorme Ansprüche mobilisiert, aber nicht immer eingelöst.

Diaz, der hier auch Regie führende Librettist, lässt auffahren, was sich moderne Operndramaturgie nur einfallen lassen kann: Projektionen von Sprüchen an den Wänden des Zuschauerraums; der sich ans Publikum wendende und von diesem ein Urteil fordernde Sprecher; stereophon einströmende Chorklänge; vielfach gebrochene Spiegelreflexe; in Tanzchoreographie umgesetzte Tonpsychologie.

Die vom Bühnenbildner Carlo Savi phantastisch aufgemotzte Szene lässt im Optischen nie Langeweile aufkommen. Trotzdem wächst im Lauf des Einakters die Diskrepanz zwischen Anspruch und Ausführung zusehend. Überdeutlich machen sich da Versatzstücke aus dem Modernisten-Museum breit.

Da sollen auf Mädchen sich wälzende Jünglinge wohl den Abgrund der Verderbtheit darstellen. Da sollen Bibelversen nachgeformte Sprüche wie «Den Schweiß auf der Stirn, verdienst du dir das Leben» und «Mensch, wie wagst du noch zu hoffen» Erschütterung bewirken. Da sollen die Schlussätze «Es hat keinen Sinn zu leben: wir sind allein» mit Beckenschlag und Celloklang doziert werden.

Bettinellis Musik ist ein gepflegt-verwaschener Modernismus zwischen Schönberg und Schönberg, also etwa zwischen der «Ersten Kammer-sinfonie» und dem «Überlebenden aus Warschau». Ein elegant kolorierter Expressionismus, der geschickt dramatisierende Höhepunkte aufbaut und einprägsam illustriert, der sich damit auf der Linie des mittleren Dallapiccola, also etwa «*Volo di notte*» aus den späteren dreissiger Jahren, bewegt. Die Partitur wird im Programmheft nicht ungeschickt mit «*Contrappunto timbrico*» umschrieben: tatsächlich ein geschicktes, Farbflächen gegeneinander setzendes Geflecht, das vom tonalisierenden Dreiklang bis zu Seriellem reicht und auch noch – mit

dem Zeigefinger überdeutlich symbolisierend – Elemente von Jazz und Beat verwendet. Bettinelli, ein Endfünfziger, der in Italien bekannt ist für Sinfonisches und Konzertantes, konnte sich am Schluss bei dem überlegen disponierenden Nino Sanzogno als Orchesterleiter und dem vor allem stimmlich durchschlagenden Giampaolo Corradi als Hauptdarsteller bedanken und vom Publikum einen freundlichen Applaus entgegennehmen.

Nach der Tragödie folgte gewissermaßen das Saryrspiel. Gino Negris «*Pubblicità ninfa gentile*» schwankt zwischen Sarkasmus und Divertissement. Jingle und Slogan, die Hauptakteure, agieren nur mit Werbetexten. Sie lernen sich kennen, heiraten, kriegen Kinder, sterben, wiederauferstehen – immer mit Werbesprüchen.

Wenn der Text nur aus Klischees besteht, dann eben auch die Musik. Sie schwankt stets zwischen pathetischem Ernst und leichter Ironie. Für Seife wird auf ein Puccineskes Melos geworben. Zur Matratze der Zukunft erklingt eine Chopinsche Mazurka. Beim Kaffee erinnert man sich an das Liebesduett aus Verdis – unter Ausnutzung der Bild-Ton-Symbolik – «Otello».

Doch diese Musik hält sich so hartnäckig auf leicht, tändelnd, unverbindlich und meint stets nur «à la manière de», dass sie bereits wieder eintönig wirkt. In der Absicht erinnert dieser auf fünfzig Minuten ausgewalzte Sketch an Weill und Hindemith der frühen zwanziger Jahre, doch steht er in seiner Wirkung des steten Schon-gehört hinter diesen zurück. Dieser Miniatur-*Buffa* fehlen Entwicklung und

Höhepunkte, vor allem aber ein zwingender Schluss.

Die Steigerung auf der von Mariano Mercuri virtuos verstellten Bühne bleibt aufs Optische begrenzt. Sechs bis dahin stumme und die Werbetexte nur choreographisch darstellende Mimen mischen sich nun unters Publikum, schreien Slogans, schmeissen Werbezettel aus den Logen und fallen mit Spraydosen dem Publikum in den Rücken. Da wird Reklame hautnah, wobei die Musik untergeht im Trubel der Akteure und im Gaudi der Zuschauer. Werbemusik demaskiert sich also in ihrem innersten Sinn: sie hat nichts anderes zu sein als Hintergrundgeplätscher.

Das Entzücken des Scala-Publikums wollte kein Ende nehmen. Gino Negri wurde – in seiner Personalunion als Librettist, Komponist und Regisseur – mit Jubel überschüttet. Die grandiose Romana Righetti als Slogan zeigte sich als Riesengabung des Musikkabarets und erschien wie eine Hauptdarstellerin in einem künftigen Fellini-Film.

Schon seit langem mögen Uraufführungen an der Piccola Scala nicht mit so einhelligem Erfolg mehr aufgenommen worden sein. Das stimmte nachdenklich. Zwar nennt das Scala-Programmheft diese beiden Einakter «*Due parabole del nostro tempo*». Doch zwei tragfähigen Sujets sind zwei mittlere Begabungen nicht ganz beigegeben. Als Themen dürften sie Paradigmen sein, wo heutige Singbühne einhaken könnte.

Rolf Urs Ringger